

Wir, Enya, Nele und Emma vom Evangelischen Gymnasium Nordhorn, waren in der Woche vom 13. bis zum 17. März 2023 im Rahmen des Schulprojektes "Herausforderung" im Ahrtal unterwegs. Bei diesem Schulprojekt geht es darum, in Kleingruppen mit einem begrenzten Budget von 100 Euro pro Person ein selbst geplantes und organisiertes Projekt umzusetzen. Dabei müssen wir von Anreise über Essen bis Unterkunft alles selbst finanzieren. Wir haben es uns zum Ziel gemacht, anderen Menschen zu helfen. Da kam uns die Flutkatastrophe im Ahrtal in den Sinn, von der wir natürlich gehört hatten. Weil in den Nachrichten kaum noch darüber berichtet wird, wollten wir uns selber ein Bild machen. Im Ahrtal haben wir mit vielen verschiedenen Menschen aus unterschiedlichsten Lebenslagen gesprochen und viele spannende Eindrücke sammeln können.

Am Montag sind wir mit dem Zug von Nordhorn nach Remagen angereist. Dort wurden wir von Renate Petry, einer Betroffenen, abgeholt, die uns eine Rundfahrt durch das untere Ahrtal gegeben hat, immer an der Ahr entlang. In Schuld haben wir mit Mitarbeitern der ISB-Infopoints gesprochen, wo Hilfe zum Beantragen staatlicher Hilfgelder angeboten wird.

Abends haben wir ein typisches Flutessen in einem Gemeindecontainer eingenommen: Spaghetti mit einer Gemüsesoße.

Erst durch Renates Erklärungen wurden uns die vielen Lücken in den Häuserreihen bewusst, wo vorher einmal Gebäude standen; das hat uns die starken Auswirkungen der Flut noch klarer vor Augen geführt. Die Einwohner haben mit der Situation zu leben gelernt, für sie ist es jetzt Normalität. Für uns war der erste Eindruck der Zerstörung deutlich schlimmer, als es ein Ortsansässiger beschreiben würde.

Der Grad des Fortschrittes ist überall verschieden; manche Häuser sind fertig renoviert oder neu gebaut, manche sehen von außen wieder "normal" aus, sind aber von innen noch entkernt und an manchen Häusern klebt noch Schlamm und es fehlt der Putz. Auch wenn die Straße bereits wieder vollständig sind, waren wir schockiert darüber, wie viel selbst eineinhalb Jahre nach der Katastrophe noch zerstört ist.

Am Dienstag waren wir bei Anneliese Baltés in Mayschoß, die sich in der Jugendarbeit engagiert, bei einem Arbeitseinsatz. Wir sind mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zu Anneliese Baltés gefahren; da noch nicht wieder alles aufgebaut ist, war dies eine Herausforderung. Wir wollten Beete bepflanzen, doch dies mussten wir nach mehreren Versuchen abbrechen, weil es immer wieder angefangen hat zu regnen. Dadurch wurde und klar, dass man sich nicht immer auf einer Sache verlassen kann und flexibel sein muss. Stattdessen haben wir einen Kindergarten besichtigt und wir haben Anneliese bei der Verwaltung von Spendengeldern geholfen. Es war beeindruckend wie viele Menschen gespendet haben und teilweise waren bei den Spenden sehr rührende Botschaften dabei.

Unser Mittwoch startete mit einem Besuch am Are-Gymnasium in der Grafschaft; das alte Schulgebäude wurde bei der Flut stark beschädigt, sodass das Schulleben nun in einer Containerlandschaft stattfindet. Wir haben mit den Schüler\*innen der Klassen 10, 11 und 12 in Kleingruppen über die Herausforderungen und Schwierigkeiten des Schulalltags gesprochen. Es gibt viele Nachteile; von extremen Temperaturen im Sommer über erhöhte Lautstärke bis hin zu längeren Hinfahrten. Auch fehlende Rückzugsorte und kaum Equipment in der Sporthalle waren ein großes Thema. Doch trotz vieler Einschränkungen haben wir einen überraschend normalen Schulalltag erlebt.

Danach sind wir zum Containerdorf in Dernau gefahren. Dort leben ältere Menschen im Containern, da ihre Häuser von der Flut zerstört wurden. Wir haben unter anderem im Haushalt geholfen und dort die Küche ausgemistet. Im Gespräch mit den Senioren hat uns eine Frau von ihrem schönen, vorherigen Haus erzählt. Dennoch blieb sie optimistisch und freute sich über ihr warmes Haus

und ihre großartigen Enkelkinder. Darüberhinaus haben wir auch noch Beete bepflanzt. Es war schön zu sehen, dass sich die Menschen so über unsere Arbeit gefreut haben. Sie haben uns auch teilweise Süßigkeit gegeben, obwohl sie selber nicht so viel haben und hatten teilweise ein schlechtes Gewissen, wenn sie uns nichts geben konnten.

Am Donnerstag stand ein Arbeitseinsatz bei der Theaterwerkstatt Feuervogel in Schuld an, die direkt an der Ahr liegt und entsprechend stark von der Flut betroffen ist. Dort haben wir Hermann Schug und Karen Balzer fleißig unterstützt, in dem wir Fenster geputzt, Möbel geschliffen und gestrichen haben. Außerdem haben wir ganze 90 gespendete Bäumchen verteilt und gewässert. Hermann und Karen sind beide sehr offene, nette Menschen, die uns herzlich aufgenommen haben. Beim gemeinsamen Mittagessen haben wir uns dann noch in ihr Helferbuch eingetragen, in dem bereits ein großer Stapel an Einträgen von vorherigen Helfern war. Später hat Bernd uns erzählt, die beiden hätten ohne die Helfer ihre Motivation zum Wiederaufbau verloren. So ist uns nochmal die Wichtigkeit der vielen Helfer bewusst geworden, ohne die Hermann und Karen und viele Andere aus dem Ahrtal noch deutlich mehr Arbeit vor sich hätten.

Abends ging es dann in ein Lokal; Bernd Mäckeler (der uns bereits den ganzen Tag begleitet hat) und Peter Elsner von der Organisation Ahr-Sieg-Hilfe aus Siegen haben uns zum Essen eingeladen. Die Restaurantbesitzerin hat uns ein Kompliment für unsere Hilfe gemacht, gerade, weil wir so jung seien. Das gebe ihr Hoffnung in die Jugend. Gesättigt und mit dem guten Gefühl, ein paar Menschen eine Freude gemacht zu haben, sind wir wieder zurück ins Hotel gefahren.

Freitags hat Stephan Zöllner von der Stiftung Bethel für die Diakonie Katastrophenhilfe über die Arbeit der Diakonie Katastrophenhilfe berichtet. Wir haben auch einen ausführlichen Input zu den finanziellen Antragsarten bei der Diakonie Katastrophenhilfe erhalten.

Es gibt viele Hürden sowohl für die Helfer als auch für die Betroffenen; alles ist sehr bürokratisch, die Anträge sind häufig sehr lang, kompliziert und unverständlich; hinzu kommt die Scham durch die finanzielle Notlage und die Einstellung der Menschen, vor allem der älteren, alles alleine schaffen zu müssen. Das führt dazu, dass viele Betroffene erst gar keine Anträge stellen wollen. Die verschiedenen Wohlfahrtsverbände konkurrieren untereinander, weshalb sie sehr vorsichtig in ihrem Vorgehen sein müssen. Ohne die sehr intensive Netzwerkarbeit aller Beteiligten würde die Zusammenarbeit nicht so funktionieren, wie es seit dem Flutereignis zu erleben ist.

Das Geld des Staates reicht nicht annähernd. Der Staat tut nicht genug dafür, die Verfahren zu vereinfachen und den Betroffenen den Zugang zu den Geldern zu erleichtern.

Es ist traurig, dass es viele Vorschriften gibt, sodass viele Betroffene gezwungen werden, ewig auf eine Bewilligung ihres Antrages oder auf einen Gutachter zu warten, vor allem, da sie teilweise für Eigeninitiativen, also selber eine Wand verputzen oder streichen, mit Geldkürzungen bestraft werden.

Durch unsere Woche im Ahrtal ist uns klargeworden, dass es sich um eine tiefgreifende Katastrophe handelt, die alle Personen und alle Lebensbereiche betrifft. Es braucht engagierte Menschen vor Ort aber auch Helfer von außerhalb, damit sich die Lage wieder normalisieren kann.

Außerdem muss sich der Staat besser auf solche Ausnahmesituationen vorbereiten; es hat viel zu lange gedauert bis Hilfe ankam, die zudem bis heute schlecht organisiert und nicht ausreichend ist.

Für uns persönlich war es eine Herausforderung, im Ahrtal eine Ansprechperson zu finden, an die wir uns wenden können. Erschwerend kam hinzu, dass wir nur ein geringes Budget hatten, mit mehr verfügbarem Geld wäre die Organisation einfacher gewesen. Belastend war außerdem die Konfrontation mit dem ganzen Leid, dass wir nicht gewohnt waren. Besonders bewusst wurde uns

die Situation der Menschen in persönlichen Gesprächen, in denen sie ihre Schicksalsschläge schilderten. Dadurch, dass wir den ganzen Tag unterwegs waren, haben wir einen kleinen Einblick in das Leben vor Ort bekommen. Es setzt voraus, dass man ständig auf Achse ist und immer spontan handeln muss.